

Pastor Tilman Jeremias

Predigt im Gottesdienst am 4. Sonntag vor der Passionszeit im Dom zu Greifswald, 10.2.2019, zu Mk 4, 35-41, im Rahmen des Wahlverfahrens für einen Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern der Nordkirche

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Liebe Gemeinde,

„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Mit diesem kernigen Satz löste der bekannte Marburger Theologe Rudolf Bultmann 1941 eine heftige Debatte aus. Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands sah sich 1952 sogar zu einer Positionierung gegen seine Lehren veranlasst. Bultmanns Satz hatte eine so große Sprengkraft, weil er so unmittelbar einleuchtete. Na klar, wir vertrauen heute doch der modernen Technik in Büro und Medizin! Wie soll das zusammenpassen mit den Dämonenaustreibungen Jesu oder Totenauferweckungen? Müssen wir nicht eingestehen, dass all die Wundererzählungen des Neuen Testaments mit der Aufklärung als Märchen abgetan werden müssen?

Es ist spannend zu sehen: Was nach dem Krieg ganze Theologengenerationen entzweit hat, ist heute weitgehend kein Thema mehr. Wir haben als Evangelium eine wahrhaft wundersame Erzählung gehört, wie Jesus mit einem machtvollen Wort Sturm und Wellen zur Ruhe bringt. Doch heute fragen wir anders als damals gar nicht mehr: Wie sollen wir das naturwissenschaftlich erklären? Kann das wirklich so passiert sein? Uns Heutige interessiert viel eher, was der geistig-geistliche Ertrag dieses Evangeliumstextes ist. Und damit sind wir ja auch tatsächlich viel näher an der Bibel.

Bezeichnenderweise hat Rudolf Bultmann selbst viel zu dieser Entwicklung beigetragen. Denn anders, als seine Gegner ihm immer unterstellt haben, wollte er die Wundererzählungen des Neuen Testaments gar nicht in Bausch und Bogen verwerfen. Nein, er öffnete uns die Augen dafür, dass wir noch gar nichts verstanden haben, wenn wir nur wissen wollen, wie sich nun alles genau zugetragen hat. *Das* ist nun gerade nicht das Entscheidende. Vielmehr gelte es, so Bultmann, den Mythos, also die Wundergeschichte, recht zu interpretieren. Er nannte seinen Weg existenzielle Interpretation. Will ganz einfach heißen, dass wir fragen sollen: Was hat diese Erzählung mit meinem Leben zu tun? Und plötzlich eröffnet sich eine faszinierende Welt.

Also, bitte, wir spekulieren jetzt nicht, wie es damals zu einem so plötzlichen Windabfall am See Genezareth kommen konnte. Das ist nicht wichtig. Sondern wir setzen uns mit ins Boot zu Jesu Jüngern. Und versuchen heute, Sturm und Stille mit unserer eigenen Existenz in Verbindung zu bringen.

Nun, könnten wir da sagen, wir hatten ja gleich zu Beginn des Jahres auch eine schöne Sturmflut hier bei uns. Allen unter uns, die nah an der Ostseeküste leben, würde da ein interessantes Detail einfallen. Aber auch damit hätten wir die Tiefe der biblischen Botschaft noch lange nicht erreicht.

Wenn wir es wirklich wagen wollen, zu Jesus ins Boot zu steigen, kommen wir um unsere eigenen inneren Stürme nicht herum. Und da wird es bisweilen nicht weniger brisant als bei den Jüngern damals. Gehen wir also mit an Bord.

Es ist Abend. Jesus hat den Leuten viel erzählt. Mehrere Gleichnisse sollten ihnen das Reich Gottes aufschließen. Jetzt dämmt es; Jesus schickt die Leute weg. Es soll auf die andere Seite des Sees gehen, einmal mitten rüber. Eigentlich Routine. Aber die erfahrenen Fischer wissen: Manchmal kommt er schnell, der Sturm, und dann wird's gefährlich. Wir legen ab. Mitten auf dem dunklen See, von einer Minute auf die andere, peitscht er, der Orkan. Sofort ist klar: Dieser Sturm hier ist eine Frage auf Leben und Tod. Die Wellen schlagen ins Boot. Immer mehr Wasser dringt ein. Jeden Moment kann es kentern oder sinken.

Wir sind also leider nicht zu einer komfortablen Schifffahrt aufgebrochen. Sondern sind mitten im heftigsten Unwetter. Bitte, ich will Ihnen jetzt keineswegs vorschreiben, woran Sie sich erinnern sollen. Aber Sturmerfahrungen bleiben wohl niemandem erspart. Und hier geht es tatsächlich um reale Lebensgefahr, eine Extremsituation. Niemand, der da nicht Angst bekäme, Todesangst, vielleicht Panik. Jegliche Kontrolle ist mir genommen. Ich weiß nicht, ob ich hier lebend wieder rauskomme. Viele fangen an zu schreien, andere erstarren vor Schreck.

Aber da gibt es ja noch einen Hoffnungsschimmer. Jesus ist da. Was kann uns da schon passieren? Doch es ist nicht zu fassen: Der Meister schläft. Er schläft! Jetzt! In der Zeit höchster Bedrängnis, in der Zeit elementarer Lebensgefahr, genau jetzt, wo ich göttliche Hilfe so nötig habe wie nie, genau jetzt scheint Jesus kein Ohr zu haben für meine Not. Ich drohe zu versinken und zu ertrinken und Gott schweigt. Ein schreckliches Gefühl. Ich bin allein gelassen zu einem Zeitpunkt, wo ich nie dringender Hilfe gebraucht hätte. Der tödliche Sturm kommt von vorn und Jesus schläft.

„Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“ Ist dir unser Schicksal völlig gleichgültig? Interessiert es dich nicht, dass ich vergehe? Bist du wirklich gerade jetzt so weit weg, wo es bei mir um Leben und Tod geht? Oder mit den Worten Jesu selbst: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wache auf, greife ein, wende das Übel, verbanne die Gefahr, steh mir bei! Erbarme dich meiner!

Und nun erhebt er sich, steht im hin- und herschaukelnden Boot wie ein Fels in der Brandung. Er hebt den Arm, bedroht den Wind und sagt nur zwei Worte: „Schweig! Verstumme!“ Und es ward eine große Stille.  
*(Kurze Stille)*

Mit einer Handbewegung und einem Wort ist die Not vorbei, der Sturm gestillt, das Leben gerettet. Jesus erweist seine Macht als Wundertäter. Wo gerade noch die Wellen krachten, liegt das Wasser unbewegt. Wo gerade noch der Sturm heulte, ist kein Säuseln mehr zu hören. Es ist so still, als hätte es den Lärm der Todesgefahr nie gegeben.

Doch schon wartet die nächste Zumutung Jesu: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Ja, was stellst du dir denn vor? Soll ich durch die heftigsten Stürme schippeln, den sicheren Tod

vor Augen, und dabei ganz cool bleiben? Jesus ist ja da, es wird schon gut gehen? Wo die Wellen im Boot sind und es nur noch eine Frage von Minuten ist, bis wir untergehen? Ist es das, was du von mir möchtest? Vertrauen bis zum Widersinn?

Wir dürfen wieder hinaus aus dem Boot. Wir sind am anderen Ufer. Gerettet. Nach einer Nacht allerdings, die wir kaum vergessen werden.

Vielleicht konnten Sie ja einiges teilen, wie Rudolf Bultmann empfiehlt, diese Erzählung mit Ihrer eigenen Erfahrung ins Gespräch bringen. Vielleicht gab es ein Erlebnis in Ihrem Leben, das anklingt, wenn Sie von dieser Sturmnacht hören. Eine Notsituation mit tatsächlicher Lebensgefahr, schwere Krankheit, Unfall, schockierende Nachrichten, Trennung, Tod eines lieben Menschen. Vielleicht waren Sie mit dabei, als die Jünger um Hilfe schrien und Jesus schlief. Vermeintlich ungehörte Schreie. Oder tatsächlich ungehörte Schreie, wenn Ihre Geschichte keinen so guten Ausgang fand wie unser Bibeltext. Vielleicht können Sie aber sogar davon erzählen, wie Ihnen auf nie geahnte Weise Rettung geschehen ist, neuer Anfang, ein Wunder.

Wunder soll es nicht geben? Doch, Wunder geschehen. Vermutlich fällt es uns nicht so leicht, darüber zu sprechen. Aber ich wage zu behaupten: Auch Wunder haben schon alle von uns erlebt, eine unerwartete plötzliche Fügung, eine für unmöglich gehaltene Heilung, eine Versöhnung aus dem ärgsten Streit.

In der Mitte dieser berührenden Geschichte steht jedoch die große Stille. Sichtlich verstummen nicht nur Wind und Wellen. Auch die Bootsreisenden verharren in staunendem Schweigen. Im Moment, in dem Gott so unmittelbar begegnet, mit solcher Kraft, kommen die Worte zur Ruhe. Gott ist nicht im Sturm, nicht im Feuer, nicht im Erdbeben, so erfährt schon der Prophet Elia, sondern im stillen, sanften Säuseln. Der besänftigte Wasserspiegel des Sees wird zum Zeichen, dass wir uns Gott gerade dann am ehesten nähern können, wenn alles Gerede in uns und um uns herum zum Schweigen kommt, wenn wir in gesammelter Stille endlich offen werden für die liebende Gegenwart Gottes.

Wie ist es aber nun mit dem Ende unseres Bibelabschnittes, mit Jesu mahnenden Worten über das mangelnde Vertrauen der Jünger? Sicher ist das der Fokus der gesamten Erzählung. Vertrauen haben bis zum

Widersinn. Sich in Gott bergen, wo er ganz fern scheint. An ihm festhalten trotz seiner Abwesenheit. Geht das? Dazu ist es wohl gut, sich die Erfahrung eines anderen zu leihen, auch das ist existenzielle Interpretation. Jossel Rakover schreibt sein Vermächtnis an Gott und versteckt es in einer Flasche. Es sind die letzten Stunden des Warschauer Ghettos und Jossel weiß, was auf ihn zukommt. Er betet: „Gott Israels, du tust alles, dass ich an dich nicht glauben soll. Wenn du aber meinen solltest, dass es dir gelingen wird, mich mit diesen Versuchungen vom richtigen Weg abzubringen, ruf' ich dir zu, mein Gott und Gott meiner Eltern, dass es dir alles nicht helfen wird. Magst du mich auch beleidigen, magst du mich auch züchtigen, magst du mir auch wegnehmen das Teuerste und Beste, das ich habe auf der Welt, und mich zu Tode peinigen – ich werde immer an dich glauben. Ich werde dich immer lieben, immer – dir selbst zum Trotz!“ Da kann man nur ehrfürchtig werden bei so viel Gottvertrauen angesichts des sicheren Todes. Jossel hält fest an Gott gegen Gott.

So viel scheint uns unsere Erzählung jedenfalls zu sagen: Als Glaubende ist uns nicht versprochen, dass es keine Stürme in unserem Leben gibt. Es ist uns jedoch versprochen, dass wir nicht allein sind, selbst wenn es scheint, dass unser Rufen verhallt. Martin Luther sagt es auf seine deftige Weise: „Nicht obwohl Jesus im Schiff ist, geht es dennoch in den Sturm (...), es gilt sogar: *weil* Christus im Schiff ist, geht es in den Sturm! Diese Historie lasst uns ja wohl merken und ein Sprichwort daraus machen, dass wir sagen: So geht's, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange still bleiben. Es wird Wetter und Ungestüm kommen!“

Psalm 107, den wir vorhin gebetet haben, preist Gottes Namen für das Wunder, dass er aus Seenot rettet. Die vielen Votivschiffe in unseren Kirchen an der Küste zeugen von der Dankbarkeit von Seeleuten, die einer großen Not entronnen sind. Wem es möglich ist, der oder die kann im Geiste einen Dank in das Gewölbe dieses Domes hängen, einen Dank für erlebte Rettung aus höchster Not durch Gottes machtvolles Eingreifen.

Natürlich dürfen wir auch in Zeiten nach Rudolf Bultmann nach den historischen Gegebenheiten zurzeit Jesu fragen. Wir aus Mecklenburg und Pommern können zum See Genezareth reisen und uns verwundert

die Augen reiben: „Das hier nennen die Meer? Die Müritz oder der Greifswalder Bodden sind größer als dieses angebliche Meer!“ Aber wir können auch die Fallwinde erleben, die vom Golan herunterkommen. In Ginnosar, einem kleinen Kibbuz am Ufer des Sees, können wir den sensationellen Fund eines Bootes aus der Zeit Jesu bestaunen, das sie aus dem Schlick am Ufer gezogen haben und dessen 2000 Jahre altes Holz dort konserviert blieb. Und wir können uns dann doch vorstellen, wie solch ein Boot in Seenot geraten konnte bei plötzlich einsetzendem Sturm.

Das historische Fragen kommt aber an sein Ende, wo es um Jesu Machtwort geht. Dieses Wunder erfassen wir erst, wenn wir es existenzial interpretieren, wenn wir dem nachspüren, wie durch Gottes kraftvolles Wirken unsere eigenen inneren Stürme zur Ruhe kommen und sich die Stille des göttlichen Friedens in uns breit macht. Dann können wir mit Goethes Faust bekennen: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind!“

Amen.